

Aus meinen „Aquarianermemoiren“ (II): Wasser holen mit dem Fahrrad

1. Wie ein schlechtes Gewissen entsteht

Den zwölfjährigen Jungen, der ich damals war, der ein schönes, gut funktionierendes Aquarium mit gesunden Fischen und Pflanzen besitzt, interessiert Wasserchemie überhaupt nicht. Biologie ja, Chemie nein. Er drückt sich die Nase an seiner Aquarienscheibe platt und bewundert alles, was für ihn neu ist. Jedes frisch geschobene Blatt der Pflanzen wird bestaunt, jede Verhaltensweise eines Fisches, die er zuvor noch nicht gesehen hat. Und dann gibt es noch all das, was er im Zoogeschäft erblicken kann; einiges davon möchte er auch noch haben. Wenn dann wieder etwas im Becken dazu gekommen ist, gibt es erst einmal wieder viel Neues zu bestaunen.

Ein schlechtes Gewissen ist da weit und breit nicht zu erkennen. Weshalb auch? Alles ist schön und funktioniert gut. Na ja, ein paar Algenansätze sind zu sehen, aber sie werden abgeschabt und wieder vergessen. Gut, sie kommen wieder und werden dann erneut weggekratzt. Mache ich da etwas falsch? Ich weiß es nicht. Als Onkel Leo, für mich ein Aquarianergott, mal zu Besuch kommt, sagt er: „Schönes Becken. Prima. Du kannst es.“ Also ist man ein bisschen stolz. Alles richtig gemacht. Vom alten Hasen geadelt.

Zum Geburtstag gibt es ein Aquarienbuch. Es wird schnell zur Lieblingslektüre. Was es nicht alles für Fische gibt! Und was man nicht alles beachten muss! Man soll die Wasserhärte überprüfen, mit „Durognost-Tabletten“, ach je. Und dann gibt es auch noch den pH-Wert, den man zunächst gar nicht versteht. Dafür soll man sich „Indikatorpapiere“ kaufen. Wasser sei nämlich nicht gleich Wasser. Jedes Leitungswasser sei verschieden. Manches sei hart, anderes weich. Und dann gebe es noch Regenwasser, Brunnenwasser, destilliertes Wasser, Moorwasser. Auch Selterswasser, zur Pflanzendüngung.

O je: Ich habe einfach Leitungswasser genommen, unser Göttinger Leitungswasser! Ein Verdacht schleicht sich ein: War das richtig, oder war es am Ende vielleicht falsch? Ich blättere die Fischbeschreibungen durch und erschrecke. Bei all zu vielen steht: Liebt weiches Wasser. Einige lieben sogar saures Wasser. Ein Eindruck entsteht, der sich festsetzt: Weiches Wasser ist gut, hartes ist schlecht. Manchmal, wenn man nicht sofort korrigiert wird, lernt man eben auch etwas Falsches. Also schnell die Mutter fragen: „Was haben wir hier für Leitungswasser?“ Sie versteht die Frage nicht: „Wir haben hier gutes Leitungswasser, das man trinken kann. Es schmeckt gut! Nicht wie bei Tante Edith auf dem Dorf!“ „Ja aber ist es weich oder hart?“ „Weich oder hart? Das weiß ich doch nicht. Wozu willst Du das denn überhaupt wissen?“

Aber kurze Zeit später weiß ich es, ich ahne es zumindest. Ich brauche nur in die Kochtöpfe zu gucken: grauweiße Beläge. Im Aquarienbuch steht, dass das Kesselstein sei und man daran sehr hartes Wasser erkenne. Ach du lieber Gott! Sehr hartes Wasser! Und es steht noch etwas da: Bei hartem Wasser brauche man viel Seife und Waschmittel. Daran könne man es erkennen. Also wieder die Mutter fragen nach dem Seifenverbrauch. Doch ich ahne es auch ohne ihre Antwort; ich weiß ja, dass ich kürzlich in den Ferien kaum Seife benutzen musste und das Wasser schäumte trotzdem. Hier bei uns ist das ganz anders. Da steigt etwas in mir hoch ...

Und damit ist es passiert. Ein unschuldiger Junge mit einem schönen, funktionierenden Aquarium fühlt sich plötzlich schuldig: Er hat zu hartes Wasser genommen, hat es nicht vorher geprüft, sondern einfach so genommen, wie es aus der Leitung floss! Das schlechte Gewissen ist da. So entsteht es. Einfach dadurch, dass man ein Buch liest, das es auslöst, obwohl der Autor es sicher gar nicht beabsichtigt hat.

2. Was heißt „Brunnenwasser“?

Es arbeitet in meinem Kopf. Woher soll ich anderes Wasser bekommen? Müsste ich nicht vorher wirklich die Wasserwerte messen? Natürlich, also zum Zoogeschäft, und bei der staunenden Frau Puppel „Durognost“ verlangt, auch gleich das Indikatorpapier. „Aha, jetzt willst Du das Wasser messen“ schnarrt sie. Das Taschengeld geht drauf, neue Fische gibt's erstmal nicht.

Man muss Aquarienwasser ins Teströhrchen füllen, dann eine Tablette hineinwerfen und mit dem beige-fügten kleinen Glasmörser zerstoßen. Das geht nicht leicht. Die sind ziemlich hart, diese Tabletten! Wenn sich das Wasser dann noch nicht kräftig eingefärbt hat, ist es härter als ein Grad deutscher Gesamthärte. Nichts färbt sich ein, natürlich nicht. Ich habe es befürchtet! Die nächste Tablette bringt auch keinen Erfolg, die dritte, die vierte, die fünfte auch nicht. Nach der zehnten tut mir vom Zermörsern schon der Zeigefinger weh. Es ist, als sollten sie mich die Härte des Wassers schon fühlen lassen. Hartes Wasser, harte Tabletten, das passt. „Was machst Du

denn dann?“ fragt meine Mutter etwas beunruhigt. Hantiert der Sohn da mit Gift? Da sind doch Tabletten! „Ich messe unsere Wasserhärte“ antworte ich. Und füge gleich hinzu: „Wir haben furchtbar hartes Wasser. Wahrscheinlich sterben die Fische bald.“

Bei der achtzehnten Tablette färbt sich auf einmal das Wasser blaviolett. Großer Gott, achtzehn Grad deutscher Härte! Nach dem Buch gilt das als ziemlich hart, bei kaum einem Fisch wird solches Wasser empfohlen. Ich bin niedergeschmettert.

Wieder und wieder im Buch gelesen. Regenwasser sei sehr weich, steht da. Aber es dürfe nicht über das verschmutzte Dach gelaufen sein, sondern müsse frei aufgefangen werden. Frei aufgefangen werden? Wo soll es denn so viel regnen, dass man da genug Wasser auffangen kann, wenn man einen Eimer hinstellt? Wir haben im Garten eine Zisterne für das Regenwasser, früher wurde es in Omas Waschküche benutzt. Jetzt schon lange nicht mehr. In der Zisterne leben jetzt schwarze Mückenlarven. Auch schön, aber das Wasser ist wohl kaum noch verwendbar. Es ist über alle Dächer gelaufen. Über Nacht bin ich wasser-sensibel geworden. Destilliertes Wasser: keine Ahnung, wo es das gibt. Bei uns jedenfalls nicht. Und Brunnenwasser haben wir auch nicht. Was ist überhaupt Brunnenwasser?

Ich frage meine Mutter, was Brunnenwasser ist. Wir haben jedenfalls keinen Brunnen. Mutter sagt: „Vielleicht meinen die Selterswasser.“ Da stünde etwas von einem Brunnen auf dem Etikett. Gut, dass ich mich dafür entscheide, kein Selterswasser zu verwenden. Aber nur, weil ich mir nicht vorstellen kann, so viele Flaschen Selterswasser zu kaufen, dass ich damit mein Aquarium füllen kann; sonst hätte ich es vielleicht getan. Die Pflanzen sollen besser wachsen davon. Wohl gemerkt: Ich habe ein Aquarium, das bestens funktioniert. So sieht es jedenfalls aus. Auch so, mit reinem Leitungswasser. Wahrscheinlich würde es aber mit Selterswasser noch viel besser funktionieren? So denke ich als beunruhigter elfjähriger Junge mit einem von einem Aquarienbuch erzeugten schlechten Gewissen. „Wir müssen Onkel Leo besuchen“ fordere ich.

Onkel Leo sagt eine Woche später, Brunnenwasser könne alles Mögliche sein. Manche Häuser auf dem Lande hätten keinen Wasseranschluss und deshalb einen eigenen Brunnen. Richtig, da fällt es mir ein: Tante Edith in Barterode hat keinen Anschluss an eine öffentliche Wasserleitung, sondern sie bezieht alles Wasser aus einem Brunnen in ihrem Garten. Da wird es aus der Erde gepumpt. Aber dann sagt Onkel Leo noch: „Und da oben im Göttinger Wald gibt es auch Brunnen, den Tuchmacherborn, den Reinsbrunnen und noch andere.“

Da macht es „klick“ bei mir. Ich sehe die Lösung vor mir. Der Wald am Hainberg ist nur zehn Minuten mit dem Fahrrad entfernt.

3. Die Fahrradfahrt

Seit einem halben Jahr habe ich ein richtiges Herrenfahrrad, Herr Schumann hat es mir geschenkt. Meine Mutter macht immer mal Schreiarbeiten für ihn auf der Schreibmaschine. Das grüne Rad ist noch ein bisschen groß, aber ich bin auch ein bisschen schnell gewachsen und kann perfekt damit fahren. Mein Plan ist klar: ich hole Wasser vom Reinsbrunnen am Rande des Hainbergs mit dem Fahrrad. Nur worin? Kanister gab es bei uns nicht damals. Die einzigen Gefäße, die ich fand, waren ordinäre Eimer, Eimer aus grauem Zink; alles war ja vor der Plastikzeit. Und Eimer haben eine fatale Eigenschaft: Sie sind oben offen. Doch es half nichts, etwas Besseres gab es nicht. Vorsichtshalber sagte ich meiner Mutter nichts von meinem Plan. Morgen Nachmittag, wenn sie zum Friseur gehen wollte, würde ich ihn in die Tat umsetzen. Ich würde zwei Eimer mitnehmen, einen links und einen rechts an der Lenkstange. Weitere Verbesserungen fielen mir nicht ein.

„Ich geh jetzt zum Friseur“ sagte meine Mutter am nächsten Nachmittag. „Du weißt ja, es kann ein bisschen dauern.“ Ja, ich hoffte, dass es ein bisschen länger dauern würde. Ich schätzte, dass ich insgesamt etwa eine halbe Stunde brauchen würde. Sie wäre sicherlich viel länger weg. Und kaum hatte sie das Haus verlassen, holte ich die beiden Eimer, das Fahrrad und fuhr los.

Als ich die stetig ansteigende Herzberger Landstraße halb zum Wald hinaufgefahren war, links einen Eimer am Handgriff und rechts einen, kamen sie mir schon ziemlich schwer, jedenfalls unhandlich vor. Das Fahrradfahren damit war nicht so einfach, wie ich mir das vorgestellt hatte. Dunkel schwante mir Schlimmes für die Rückfahrt. Aber der Plan war stark, und so kam ich schließlich am Reinsbrunnen an. Manchmal hatte ich auch schon gesehen, dass gar kein Wasser aus dem kleinen Eisenrohr lief, das man an ihm angebracht hatte. Zum Glück war das heute nicht so. Es sprudelte klar wie aus einem mittelstark eingestellten Wasserhahn. Zum Glück war ich auch allein, kein Spaziergänger wollte neugierig wissen, warum der Junge mit dem grünen Fahrrad dort mit zwei Eimern Wasser vom Reinsbrunnen abfüllte. Vielleicht ein armer Junge, bei dem zuhause die Wasserleitung geplatzt war? Egal. Ich musste nichts erklären.

Als der erste Eimer voll war, war er verteufelt schwer. Mir schwante erneut Schlimmes. Aber ich füllte unverdrossen den zweiten. Er kam mir noch schwerer vor. Aber jetzt begann es erst richtig schwer zu werden: Aufsteigen, einen vollen Wassereimer links und einen vollen Wassereimer rechts an der Lenk-stange, beide festhalten und – losfahren. Da blieb es nicht aus, dass es ordentlich überschwappte und übers Knie in die Schuhe lief. Egal, jetzt nur vorsichtig fahren.

Damals, Mitte der fünfziger Jahre, war der Autoverkehr im Göttinger Ostviertel noch ziemlich gering; immerhin, aber ab und zu kam doch eines von rechts oder von links oder überholte mich. Da es jetzt ziemlich bergab ging mit den nicht mehr ganz vollen Eimern, nahm ich erhebliche Fahrt auf. Ich bremste vor Kreuzungen so vorsichtig wie möglich, denn ich wollte ja nicht aufs Pflaster knallen und dann zugleich auch noch mit kaltem Hainbergwasser gebadet werden. Auch so gab ich für die Fußgänger zweifellos schon einen sehenswerten Anblick ab.

Zum Glück muss ich fast nur geradeaus bergab fahren jetzt. Achtung: Die Dahlmannstraße quert, ein Auto quert, ich sehe es rechtzeitig und bremse stark. Wieder schwappt es gewaltig, aber es geht noch gut. Vor meinem geistigen Auge sehe ich schon die größte Klippe vor mir, die Stelle, wo von rechts der Düstere-Eichenweg kommt und links in den Friedländer Weg übergeht. Eine recht belebte Kreuzung. Da hinten ist das, ich bremse, Verkehr, es schwappt gewaltig, die Eimer sind verteufelt schwer und verteufelt fast halb-leer, aber auch hier geht es gut. Ich habe es bald geschafft. Da vorn die Einmündung in unsere Bühlstraße, ganz vorsichtig nach rechts; da steige ich doch besser ab. Obwohl die Eimer gewaltig schaukeln, schwappt jetzt kaum noch Wasser hinaus. Der Grund ist ganz klar: Es ist in jedem nur noch die Hälfte drin.

Geschafft. Nasse Füße, zwei halbvolle Eimer, aber kein Unfall, Expedition gelungen. Jetzt kommt die Hauptsache.

4. Der Schock danach

Mutter ist noch fort, es ist fast eine Stunde vergangen. Jetzt schnell handeln und die armen Fische mit besserem Wasser versorgen. Aber – sollte ich nicht erstmal die Härte des schönen weichen Hainberg-wassers messen? Auch nein, dass es besser ist als das Göttinger Leitungswasser steht für mich außer Frage. Es ist Brunnenwasser! Das sagt doch schon alles!

Ich kippe den zweiten halbgefüllten Eimer zum ersten, dann ist er leer und ich sauge mit meinem Gummischlauch – wie gesagt, es war vor der Plastikzeit – das böse harte Leitungswasser aus meinem Becken in diesen leeren Eimer. Es geht gut, es gibt keine Pfütze im Wohnzimmer. Der zweite Akt ist schon schwie-riger, denn um das gute weiche Hainbergwasser jetzt aus dem Eimer ins Aquarium zu befördern, muss dieser höher stehen als jenes. Ich mache also nebenan auf der Kommode einen Aufbau mit einem Stuhl und stelle, mit etwas Mühe, den vollen Eimer obendrauf. Er steht gut. Dann Schlauch hinein, oben fest-gehalten, damit er nicht gleich wieder heraussrutscht, angesaugt – pah – kaltes frisches Wasser im Mund, schnell ins Aquarium geleitet. Etwas geht daneben, auf den Dielenboden, auf den Teppich, aber es ist nicht viel. Während das Wasser läuft bekomme ich Angst: Es ist so kalt! Viel kälter als das Aquarien-wasser! Hoffentlich überstehen die Fische das alles. Aber sie überstehen es. Sie ziehen sich etwas zurück, am Thermometer sehe ich, dass die Temperatur um etwa fünf Grad gesunken ist. Doch das war dann nicht das Problem. Auch nicht die kleine Pfütze. Meine Mutter hat von alledem nichts bemerkt. Das Problem war ein ganz anderes.

Ich beobachte fast permanent das Aquarium. Die Temperatur steigt langsam wieder, die Fische kommen wieder hervor und schwimmen herum wie eh und je. Ich bin ein bisschen stolz auf mein Werk, bis ...

Bis zum nächsten Tag. Am nächsten Nachmittag, nach der Schule, hole ich mein Durognostbesteck hervor und sehe, dass nur noch etwa fünfundzwanzig Härtetabletten übrig sind. Na ja, das ist kein Problem. Ich rechne damit, jetzt nur noch höchstens fünf oder acht zu brauchen. Das Wasser ist ja nun viel weicher als die achtzehn Härtegrade vorher. Ich fange an, sie zu zermörsern. Als ich bei acht bin, werde ich doch etwas unruhig. Immer noch über acht Grad deutscher Härte? Ich habe doch Brunnenwasser benutzt! Egal, weiter. Bei fünfzehn Grad erlebe ich meine erste richtige Depression. Dann, bei den bisherigen achtzehn Grad ist immer noch nicht Schluss. Jetzt fällt mir das weitere Zermörsern richtig schwer. Es endet bei vierundzwanzig Grad deutscher Härte. Ich bin am Boden zerstört. Härter als vorher!

Die Fische nehmen es mir überhaupt nicht übel, sie sind munter wie immer, auch die Pflanzen sehen nicht schlecht aus. Aber ich sehe es kaum. Ich muss immer an diese entsetzlichen Härtegrade denken. Sie werden mir übrigens kurze Zeit später durch einen Artikel im „Göttinger Tageblatt“ bestätigt. Dort steht etwas über den Muschelkalk im Göttinger Wald und darüber, dass das Wasser dort etwa fünfundzwanzig Härte-grade hätte. Man vermische das dort geförderte Göttinger Leitungswasser deshalb mit einem kleinen Teil Harzwasser (Jahre später hat man ihn erheblich erhöht), damit die Hausfrauen nicht so viele Probleme mit zu starkem Kesselstein hätten.

Von den Aquarianern steht nichts da. Und ehrlich gesagt: Das war auch gut so. Wir konnten mit diesem Wasser zwar keine Keilfleckbarben züchten, aber trotzdem prächtige Aqua-rien einrichten. Wie meines eines war. Trotz dieses Wassers. Ich wurde also rückfällig und benutzte wie-der Leitungswasser. Aber es nagte in mir weiter. Der Glaube, dass weiches Wasser viel besser sein müsste, saß für lange Zeit tief in mir drin. Erst viel, viel später wusste ich, wie dumm er war. Und noch viel später, als ich dann wegen meiner Prachtguramis wirklich weiches Wasser brauchte, da konnte ich mir auch den Mischbettfilter leisten, aus dem es bequem herauslief wie aus der Leitung.

Literatur:

Finke, P. (2008): Aus meinen „Aquarianermemoiren“. Reinfälle, oder: So nass ist Wasser.- AKFS aktuell Nr. 21: 20-23.

Adresse des Autors:

Prof. Dr. Dr.h.c. Peter Finke (Lehrstuhl Wissenschaftstheorie und Kulturökologie, Universität Bielefeld),
Telgenbrink 79, D-33739 Bielefeld; peter.finke@t-online.de

